

# Zeitschrift für Sprachwissenschaft

Organ der Deutschen Gesellschaft  
für Sprachwissenschaft

*Herausgeber*  
Deutsche Gesellschaft  
für Sprachwissenschaft (DGfS)

Band 12  
1993

**V&R**

Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

# *Inhalt*

## AUFSÄTZE

<i>Werner Abraham</i> Ergativa sind Terminativa .....	157
<i>Thomas Becker</i> Morphologische Ersetzungsbildungen im Deutschen .....	185
<i>Gabriele Diewald</i> Zur Grammatikalisierung der Modalverben im Deutschen .....	218
<i>Monika Doherty</i> Parametrisierte Perspektive .....	3
<i>Barbara Lenz</i> Probleme der Kategorisierung deutscher Partizipien .....	39

## FORUM

<i>Manfred Bierwisch</i> Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen – Anmerkungen zu einer merkwürdigen Sprach(wissenschafts)verwirrung .....	107
<i>Günther Grewendorf</i> Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art .....	113
<i>Christopher Habel</i> Sprachwissenschaft und Kognitionswissenschaft: Kaninchen und Schlange? .....	261
<i>Ludwig Jäger</i> „Language, what ever that may be.“ – Die Geschichte der Sprach- wissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes .....	77

Ludwig Jäger

- „Chomsky's problem“ – Eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf  
und Habel ..... 235

## REZENSIONSTEIL

Michael Bamberg

- Rezension: Fiehler, Reinhard: *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion.* – Berlin/New York 1990 ..... 267

Daniel Büring

- Rezension: von Stechow, Arnim/Dieter Wunderlich (Hgg.): *Semantik – Ein internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung.* – Berlin/New York: Walter de Gruyter 1991. .... 133

Werner Deutsch

- Rezension: Weinert, Sabine: *Spracherwerb und implizites Lernen. Studien zum Erwerb sprachanaloger Regeln bei Erwachsenen, sprachunauffälligen und dysphasisch-sprachgestörten Kindern.* – Bern/Göttingen/Toronto 1991 ..... 273

Gabriele Diewald

- Rezension: Esa, Mohamed: *Bedingungen und Ausdruck der Personenreferenz im Deutschen: Eine funktionale Analyse* – Frankfurt/M. usw. 1991 ..... 278

Elisabeth Leiss

- Rezension: Andersen, Paul Kent: *A new look at the passive.* Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1991 ..... 146

Jürgen Pafel

- Rezension: Löbner, Sebastian: *Wahr neben Falsch. Duale Operatoren als die Quantoren natürlicher Sprache.* – Tübingen 1990 ..... 284

- Zur Rezension angeboten ..... 153  
300

# Inhalt

## AUFSÄTZE

<i>Monika Doherty</i> Parametrisierte Perspektive . . . . .	3
<i>Barbara Lenz</i> Probleme der Kategorisierung deutscher Partizipien . . . . .	39

## FORUM

<i>Ludwig Jäger</i> „Language, what ever that may be.“ – Die Geschichte der Sprach- wissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes . . . . .	77
<i>Manfred Bierwisch</i> Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen – Anmerkungen zu einer merkwürdigen Sprach(wissenschafts)verwirrung . . . . .	107
<i>Günther Grewendorf</i> Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art . . . . .	113

## REZENSIONSTEIL

<i>Daniel Buring</i> Rezension: von Stechow, Arnim/Dieter Wunderlich (Hgg.): <i>Semantik – Ein internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung.</i> – Berlin/New York: Walter de Gruyter 1991. 922 S. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 6) . . . . .	133
--	-----

*Elisabeth Leiss*

*Rezension: Andersen, Paul Kent: A new look at the passive.*

Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1991 . . . . . 146

Zur Rezension angeboten . . . . . 153

Elisabeth Leiss

Rezension von: Andersen, Paul Kent:

*A new look at the passive.*

Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris:

Lang Verlag 1991. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 11). VI, 161 S.

Andersen verspricht von den ersten Zeilen an eine neue, extreme und unorthodoxe Behandlung des Passivs: die Zeit sei gekommen, die bislang unverstandene, „wahre Natur“ des Passivs zu ergründen. Abstrahiert man vom ungewohnten Pathos in Andersens einleitenden Formulierungen, so erwartet man in erster Linie eine funktionale Bestimmung des Passivs. Bislang überwiegen die formalen Definitionen, da sich diese Kategorie – mehr als jede andere – einer funktionalen Charakterisierung hartnäckig entzieht. Andersen betont tatsächlich im Fortgang seiner Arbeit mehrfach die Notwendigkeit einer funktionalen Betrachtungsweise, ohne jedoch dieses Projekt selbst durchzuführen. Die funktionale Bestimmung des Passivs wird für einen späteren Zeitpunkt versprochen (S. 5). Andersen geht es in dieser Abhandlung nach eigener Aussage primär um die formale Untersuchung des Passivs, auf der Basis einer Methode, die er als modellneutral, empirisch und datenorientiert charakterisiert.

Was läßt sich bei einer Beschränkung auf die formalen Aspekte „Unorthodoxes“ über die „wahre Natur“ des Passivs herausfinden? Andersens Antwort ist: es gibt keine grammatische Kategorie des Passivs; die morphologischen und syntaktischen Erscheinungsformen des Passivs sind seiner Auffassung nach zu heterogen, als daß es gerechtfertigt wäre, eine morphologisch oder syntaktisch definierte Kategorie des Passivs anzusetzen.

Andersen will diesen Nachweis auf der Basis eines an Peirce orientierten semiotischen Ansatzes erbringen. Das sind große Worte für eine geringfügige Anleihe bei Peirce. Er geht dabei davon aus, daß dem *signatum* eines sprachlichen Zeichens (*sign*) mehrere *interpretantia* zugeordnet werden können. Den Terminus *signatum* paraphrasiert Andersen mit „schematic meaning“, manchmal auch mit „gram type“. Die dem *signatum* zugeordneten *interpretantia* sind nach dieser Konzeption grammatische Bedeutungen, die sich bei der Verwendung des prinzipiell unterspezifizierten *signatum* im Kontext entfalten. Das Passiv wird von Andersen den *interpretantia* zugeordnet. In traditionelle Terminologie übersetzt heißt das: es wird ihm der Status einer grammatischen Kategorie abgesprochen. Andersen faßt seine Hauptthese (S. 44) folgendermaßen zusammen:

As we have already seen, it is my contention that the passive is not the *signatum* of a particular *sign* employed in its expression, but rather the passive is just one of many *interpretantia* of various *signs*. It follows, therefore, that the passive is not a *gram type* in the sense of Bybee and Dahl (1989), but rather it is one of many *uses* of the respective *gram types*.

Was ist nun der kategoriale Inhalt des *signatums* bzw. der *signata*? Ein Beispiel vermag die kategorialen Statusdifferenzierungen, die Andersen vornimmt, zu illustrieren: dem Zeichen *s* entsprechen möglicherweise als interpretantia das Reflexiv, das Reziprok, das Medium, das Antikausativ sowie das Passiv. Andersen geht es darum zu zeigen, daß keine dieser Varianten prototypischer ist als die andere. Er nimmt keine Hierarchisierungen vor und wendet sich vehement dagegen, eine Gerichtetheit von Grammatikalisierungsprozessen anzunehmen, d. h. er weigert sich, von einer gerichteten Entwicklung oder Verwandlung einer Kategorie (z. B. des Reflexivs) in eine andere (z. B. das Passiv) auszugehen.

Der gemeinsame Nenner dieser Varianten ist nach Andersen: „the subject is affected by the action of the verb“ (S. 51). Mit anderen Worten: es liegt eine Geschehensperspektive vor. Nach einem Exkurs in die Sprachgeschichte des Griechischen und des Indogermanischen ganz allgemein setzt er diesen kategorialen Inhalt mit dem Medium gleich, indem er nachzuweisen versucht, daß dieses die ursprüngliche und damit zentrale kategoriale Bedeutung repräsentiert. Erst später hätten sich zusätzliche interpretantia des Mediums, wie z. B. das Passiv, entfaltet. Nach Andersen hat also die Vielfalt der kontextuell determinierten Varianten des Mediums zugenommen. Das Passiv ist demnach nicht das Ergebnis eines Grammatikalisierungsprozesses (z. B. vom Reflexiv über das Medium zum Passiv); für Andersen war, ist und bleibt es eine Lesart des Mediums. In späteren Kapiteln wird dann versucht zu demonstrieren, daß das Passiv auch als Lesart anderer Kategorien, z. B. des Resultativs, auftritt.

Die von Andersen in den ersten Kapiteln vorgenommene Konstruktion eines gemeinsamen Nenners für Geschehenskonstruktionen ist geeignet, Übersicht und Transparenz in einen heterogen erscheinenden Ausschnitt der Grammatik zu bringen. Problematisch und terminologisch inkonsequent ist es jedoch, diesen kategorialen Nenner mit dem Medium gleichsetzen zu wollen. Kennzeichen des Mediums bzw. von Mittelkonstruktionen ganz allgemein ist es, daß sie ohne einen Wechsel der Markierungen einmal ‚aktivische‘ und zum anderen ‚passivische‘ Bedeutung, oder besser einmal die Handlungsperspektive und zum anderen die Geschehensperspektive zum Ausdruck bringen können. Die jeweilige Perspektive wird hier nicht von der Verbalmorphologie gesteuert, sondern von der jeweiligen semantischen Rolle in der privilegierten Subjektsposition. Ausflüge in die historische Semantik der Terminologie des Passivs und des Mediums, wie sie Andersen vornimmt, vermögen an dieser Definition nicht viel zu ändern. Das Passiv ist eine Geschehenskonstruktion mit eindeutiger Markierung; das Medium ist dagegen eine nicht mit eindeutigen Markierungen

versehene, nur potentielle Geschehenskonstruktion. Ein Beispiel aus dem Russischen vermag die Eigenschaften und das Verhalten des Mediums zu illustrieren:

- |     |                              |         |                            |
|-----|------------------------------|---------|----------------------------|
| (1) | Devuška- Ø                   | moet-   | sjā                        |
|     | Mädchen- NOMINATIV           | wäscht- | RM (Reflexivierungsmarker) |
|     | ,Das Mädchen wäscht sich.'   |         |                            |
| (2) | Bel'jo- Ø                    | moet-   | sjā                        |
|     | Wäsche- NOMINATIV            | wäscht- | RM                         |
|     | ,Die Wäsche wird gewaschen.' |         |                            |

In Beispiel (1) wird die Handlungsperspektive, in (2) die Geschehensperspektive realisiert. Die ‚aktivische‘ Lesart in (1) und die ‚passivische‘ Lesart in (2) wird von der semantischen Rolle des jeweiligen Subjektsaktanten gesteuert. Ein Agenssubjekt löst regelmäßig Lesarten wie in (1) aus, ein Patienssubjekt dagegen solche wie in (2). Gerade die Beobachtung, daß Mittelkonstruktionen beide Lesarten potentiell enthalten, dürfte Andersen veranlaßt haben, von kontextuell ergänzten interpretantia auszugehen. Statt von Kontext sollte man besser von spezifischen, genau definierbaren grammatischen Konstellationen sprechen. Problematisch ist, daß Andersen rigoros die Annahme von Grammatikalisierungswegen ablehnt. Reflexivpronomen tendieren im übereinzelsprachlichen Maßstab dazu, zum Aufbau von Mittelkonstruktionen verwendet zu werden, und diese entwickeln sich nicht selten zu eindeutigen Passivmarkierungen; man denke an skandinavische Sprachen, wie das Schwedische. Es dürfte sinnvoller sein, die Semantik der Reflexiva auf ihre Eignung zum Ausdruck von Geschehensperspektivik zu untersuchen, statt eine feste Verbindung zwischen dem Medium und der Geschehensperspektive als ursprünglich und unveränderlich zu postulieren. Die anaphorische Kapazität der Reflexiva scheint diese zum Ausdruck einer bestimmten ‚grammatischen Blickrichtung‘ zu prädestinieren.

Ein zentraler Argumentationsschritt von Andersens Versuch der Dekonstruktion des Passivs als grammatischer Kategorie besteht darin, plausibel machen zu wollen, daß das Passiv nicht nur eine Lesart des Mediums ist, sondern auch als eine Lesart von weiteren Kategorien überführt werden kann, z. B. des Patiensresultativs (*objective resultative*). Andersen versucht zu zeigen, daß das Resultativ eine völlig andere Kategorie darstellt als das Medium, um auf diese Weise die Heterogenität der Distribution von Erscheinungsformen des Passivs besonders herauszustellen. Seine Überlegungen sind dabei folgende:

- Mit dem Medium ist generell eine Valenzreduktion verbunden.
- Das Resultativ, speziell das Patiensresultativ, lasse sich dagegen über das Merkmal der Valenzerhöhung charakterisieren.

Der erste Punkt dürfte nicht kontrovers diskutiert werden. Erstaunlich ist jedoch, daß beim Resultativ eine Erhöhung der Valenz angenommen wird. Andersen konstruiert dieses Merkmal der Valenzsteigerung, indem er die

verwandten Kategorien Stativ und Resultativ miteinander konfrontiert. Als wesentlicher Unterschied zwischen dem Stativ und dem Patiensresultativ wird die Ab- bzw. Anwesenheit des AGENS-Merkmals postuliert. Das Resultativ wird als STATIV+AGENS definiert. Die Opposition zwischen Stativ und Resultativ läßt sich m. E. nicht über dieses Merkmal definieren.

Man vergleiche dazu folgende Beispiele aus dem Deutschen:

- (3) Das Fenster *ist offen*.
- (4) Das Fenster *ist geöffnet*.

Der entscheidende Unterschied zwischen der Stativkonstruktion in (3) und der Patiensresultativkonstruktion in (4) besteht nicht im Vorhandensein oder Impliziertsein von /± AGENS/ in (4). Das Vorhandensein eines AGENS ist beim Stativ in (3) genausowenig ausgeschlossen wie beim Resultativ in (4). Die Opposition zwischen Stativ und (Patiens-)Resultativ ist vielmehr aspektueller Natur. Die Verbalsituation in (3) läßt sich über die Merkmale der Teilbarkeit und der Additivität beschreiben. Darüber hinaus handelt es sich um eine einphasige Verbalsituation. Dagegen besteht die Verbalsituation in (4) aus zwei Phasen: die erste ist unteilbar und nonadditiv, die zweite teilbar und additiv und damit dem Stativ vergleichbar.

Was Andersen nicht erwähnt, ist, daß Resultativa bevorzugt mit perfektiven Verben gebildet werden. Die zweiphasige Verbalsituation, die charakteristisch ist für die Resultativa, läßt sich auch nur auf der Basis der aspektuellen Semantik nichtteilbarer und nonadditiver, d. h. perfektiver Verben bilden. Nur mit diesen Verben läßt sich die Bedeutung der Abgeschlossenheit der ersten Phase der Verbalsituation erzeugen.

Weist man die Charakterisierung des Resultativs als STATIV+AGENS zurück, so verschwindet der große Unterschied zwischen dem Medium und dem Resultativ, der sich nicht länger als Valenzreduktion vs. Valenzerhöhung beschreiben läßt. Trotzdem bleibt noch zu klären, warum sich passivische Lesarten auf so heterogene Formen verteilen können. Die verbliebene Heterogenität läßt sich weiter reduzieren, wenn man zwei Faktoren berücksichtigt:

1. Nochmals die Aspektualität der Verben.
2. Das Faktum, daß sich auch die Resultativa als Mittelkonstruktionen klassifizieren lassen.

Was die Aspektualität betrifft, ist folgende Distribution interessant: Während die Resultativkonstruktion bevorzugt mit Verben perfektiver Aspektualität gebildet wird, wird das Reflexivmedium bevorzugt mit Verben imperfektiver Aspektualität konstruiert. Die so heterogen erscheinende Distribution des Passivs läßt sich somit als aspektuell motiviert erklären. Im Russischen ist die Distribution beispielsweise nicht zu übersehen. Natürlich können solche ursprünglich transparenten Verteilungen durch übergeneralisierende Verwendung mit den ‚falschen‘ Aspektverben opak werden. Solche Übergeneralisierung

gen haben ‚grammatische Konsequenzen‘, auf die ich noch zurückkommen werde.

Zunächst muß noch das zweite, die Heterogenität des Passivs reduzierende Argument vorgestellt werden: auch das Resultativ ist ein Medium. Andersen mit seinen umfangreichen sprachtypologischen Kenntnissen hätte das auffallen können, umso mehr als er konsequent zwischen zwei Formen des Resultativs unterscheidet: dem Patiensresultativ (*objective resultative*) und dem Agensresultativ (*subjective resultative*). Man vergleiche folgende Resultativkonstruktionen des Deutschen:

- (5) Sie *ist gestorben*.  
 (6) Das Fenster *ist geöffnet*.

Beide Konstruktionen sind in formaler Hinsicht identisch konstruiert. Die Form in (5) wird in den Grammatiken in der Regel als ‚Aktiv‘ eingeordnet sowie als ‚Perfekt‘. Die Form in (6) wird dagegen als Passiv klassifiziert, und zwar als ‚Zustandspassiv‘. Mit sprachtypologisch geschärftem Blick läßt sich (5) als Agensresultativ und (6) als Patiensresultativ einordnen. Die identischen Konstruktionen stellen also keine zufälligen Homonymien dar, wie uns die Grammatikschreibung suggeriert; sie sind vielmehr durch einen identischen kategorialen Inhalt motiviert. Daß es sich um Mittelkonstruktionen handelt, wird deutlich, wenn man bereit ist, folgende Parallelen zum Medium wahrzunehmen: wie beim Medium sind die formalen Realisierungen identisch; und wie beim Medium wird die ‚passivische‘ bzw. ‚aktivische‘ Bedeutung der Konstruktion von der jeweiligen semantischen Rolle in Subjektsposition gesteuert. Außerdem liegt, wie beim Medium, Valenzreduktion vor. Das wird deutlich, wenn man Beispiele mit scheinbar identischen Subjekten betrachtet:

- (7) Das Paket *ist gekommen*.  
 (8) Das Paket *ist geöffnet*.

Die Basissätze, denen (7) und (8) jeweils zugeordnet werden können, sind:

- (7') Das Paket *kommt*.  
 (8') x *öffnet* das Paket.

Es wird deutlich, daß *Paket* in (7) ein Agenssubjekt ist. Genau genommen handelt es sich um das Subjekt eines primär intransitiven Satzes. Solche Subjekte stehen jenseits der AGENS- vs. PATIENS-Opposition. Dem Subjekt in Satz (8) entspricht in (8') dagegen das Patiens eines transitiven Satzes. Das scheinbar identische Subjekt in den beiden Beispielsätzen erweist sich somit einmal als Agenssubjekt, zum anderen als Patienssubjekt. Das Agenssubjekt bzw. das Subjekt eines primär intransitiven Satzes löst die ‚aktivische‘ Lesart des

Agensresultativs aus, das Patienssubjekt bzw. das Subjekt eines sekundär intransitiven Satzes dagegen die Lesart des Patiensresultativs.

Somit ist deutlich geworden: auch die Resultativa sind Mittelkonstruktionen. Die Lesart als Agens- vs. Patiensresultativ hängt von den beteiligten semantischen Rollen in privilegierter Subjektsposition ab. Da das Patiensresultativ durch sekundäre Intransitivierung zustandekommt, wie der Vergleich von (8) mit (8') zeigt, liegt hier eine Form von Valenzreduktion vor, so wie sie Andersen auch für ‚sein‘ Patiensmedium (im engeren Sinn) annimmt.

Es ist offensichtlich, daß die Parallelen zwischen ‚Medium‘ und ‚Resultativ‘ überwiegen. Formal und inhaltlich handelt es sich um verwandte Kategorien. Die verbleibenden Unterschiede sind aspektuell motiviert: wir haben es mit einem nichtresultativen und mit einem resultativen Medium zu tun.

Selbst diese minimale, bloß aspektuell motivierte Differenzierung tendiert dazu, im Laufe der Sprachgeschichte aufgelöst zu werden. Sprachwandel wird in diesem Bereich häufig dadurch ausgelöst, daß spezifische Formen übergeneralisierend verwendet werden, z. B. die Resultativmittelkonstruktion mit nichtperfektiven Verben. Sobald sich eine der beiden hier vorgestellten Mittelkonstruktionen mit Verben jeglicher Aspektualität konstruieren läßt, löst sich auch die aspektuell gesteuerte Distribution auf verschiedene Konstruktionstypen auf. Eine der beiden möglichen Mittelkonstruktionen wird dann in der Regel aufgegeben. Im Englischen wurde beispielsweise das Resultativmedium vom Konstruktionstyp *sein* + Partizip II übergeneralisierend mit nichtperfektiven Verben verwendet und als Passiv grammatikalisiert. In anderen Sprachen wurde, wie bereits erwähnt, die andere Variante des Mediums, das Reflexivmedium, als Passiv grammatikalisiert.

Andersens These von der morphologischen und syntaktischen Heterogenität der Erscheinungsformen des Passivs läßt sich somit erheblich einschränken, sobald man die Aspektualität der an den Konstruktionen beteiligten Verben mit ins Spiel bringt. Auch seine Ablehnung von gerichteten Grammatikalisierungspfaden erweist sich als problematisch, sobald man die Aspektualität der Verben berücksichtigt. Die übergeneralisierende Verwendung von aspektuell gefärbten Verben hat prognostizierbare und unumkehrbare grammatische Konsequenzen. Andersen müßte nachweisen, daß sich beispielsweise eine Passivkonstruktion über ein Medium in eine Reflexivkonstruktion entwickelt habe, um seine These von den gleichzeitigen, gleichberechtigten und hierarchisch nicht geordneten Lesarten bzw. interpretantia einer Kategorie aufrechterhalten zu können. Das dürfte ihm nicht gelingen.

Ist Andersens Projekt der Dekonstruktion des Passivs gescheitert? Von der ursprünglich radikalen Formulierung, daß das Passiv ein „figment of the imagination of the linguists“ (S. 109) sei, nimmt Andersen inzwischen selbst Abstand. Er gesteht dem Passiv durchaus sprachliche Realität zu. Bevor man die Arbeit von Andersen ablehnt, was einem schon aufgrund der formalen ‚Unorthodoxie‘ (unnötige Wiederholungen, obsessiv erscheinende Auseinan-

dersetzungen mit früheren Kritikern und Gutachtern) leicht fallen würde, sollte man sich vergegenwärtigen, worin der Kern von Andersens Überlegungen zum Passiv besteht. Auf diese Weise läßt sich verstehen, warum der Autor hartnäckig und vorerst zu seinem eigenen Schaden seine Passivüberzeugung aufrechterhält.

Die wesentliche Intuition, die m. E. Andersens Gefecht motiviert und auch rechtfertigt, besteht darin, daß im Bereich der Grammatik mehrere kategoriale Ebenen unterschieden werden müssen. Die signata bzw. „gram types“, die Andersen ansetzt, ließen sich als Archigrammeme bezeichnen, als Kategorien höherer Ordnung. Charakteristisch für die archigrammematische Ebene wäre dann nicht die kontextfreie und unterspezifizierte abstrakte Bedeutung. Anstelle von Unterspezifikation könnte man, in Anlehnung an das Konzept des Archilexems, von der Neutralisation grammatischer Merkmale sprechen. Andersens These, daß das Passiv kein „gram type“ und damit für den sprachtypologischen Vergleich ungeeignet sei, erscheint dann in einem anderen Licht. Da das Passiv keine universelle Kategorie ist, sollte Andersens Vorschlag, die sprachtypologische Arbeit auf einer höheren kategorialen Ebene zu versuchen, der das Passiv nicht angehört, ernsthaft geprüft werden.

Ein weiterer Gedanke von Andersen verdient Beachtung, auch wenn er erst in Ansätzen ausgearbeitet ist: es ist die Forderung, grammatische Kategorien auf der Basis von grammatischen Merkmalen zu beschreiben. Er erarbeitet eine solche Merkmalsmatrix für das Passiv und betont zurecht „that it has been a misguided adventure to search for *the single*, definitional property of the passive“ (S. 110). Diese Merkmalsmatrix bezeichnet er als komplexe kognitive Struktur, die sich für den übereinzelsprachlichen Vergleich eignen würde. Andersen hat mit dieser Konzeption noch Probleme, die er durchaus selbst wahrnimmt, weshalb er das Vorläufige und Unfertige seiner Arbeit auf diesem Gebiet ausdrücklich betont (S. 110). Das Problem, das er nicht in den Griff bekommt, ist folgendes: Andersen kann sein Konzept einer komplexen kognitiven Struktur nicht einfach mit einer Merkmalsmatrix, wie sie etwa ein Phonem aufweist, gleichsetzen, weil er in den ersten Kapiteln die Heterogenität des Passivs überbetont hat. Es ist unmöglich, dem Passiv gleichzeitig das grammatische Merkmale der Valenzreduktion *und* der Valenzerhöhung zuzuordnen. Die oben geäußerte Kritik an Andersens übersteigter Konzeption einer morphologischen und syntaktischen Heterogenität des Passivs unterstützt somit gleichzeitig andere, richtungsweisendere Überlegungen Andersens zum Passiv bzw. zur Architektonik der grammatischen Kategorien allgemein.

Eingereicht am 8. 1. 1993.